

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-498-00093-6

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Katharina Adler

Ida

Roman | Rowohlt

Die Entstehung dieses Romans wurde gefördert
durch ein Literaturstipendium des Freistaats Bayern.

1. Auflage August 2018

Copyright © 2018 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

Satz aus der Adriane Text

bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung CPI books GmbH,

Leck, Germany

ISBN 978 3 498 00093 6

Inhalt

Widmung

I

Ankunft
Das Täschchen
Der Bauch
Das Enkel

II

Das neue Jahrhundert
1901
Eine letzte Konsultation
Ernst

III

Äuglein
Kur
Krankheitszufälle
Im Laden
Quacksalber
In der Hauptstadt

IV

Sonntagskind
Verlassenschaft
Zeitenwende
1914
Schüsse
Spital
Atempause
Republik
Untergang
Heilung
Im Bau
Theaterluft
Heimsuchung

V

Am See
Kohlschwarz
Diwan

VI

Letzte Mittel
Premiere
Bewegung
Aufbruch
«J»
Freiersfüße
Genossen
1941
Überfahrt

VII

Radio
Das Komitee
Verdacht
1945

1. Kapitel

Dank

Quellen

Inhalt

I

New York City, 1941

Ankunft

Ida sah nichts außer Rücken, Hüten, Haaren und Himmel, als kurz vor Ellis Island Hunderte Passagiere an Deck der *Serpa Pinto* drängten. Statt sich um einen besseren Blick zu bemühen, zündete sie sich eine Ankunftszigarette an.

Am New York Harbor kamen die Ärzte an Bord. Name? Ida Adler. Alter? 58, Hautfarbe, *medium*, Haarfarbe, *grey*. Sie steckten Ida ein Thermometer in den Mund und prüften, ob ihre Augen klar waren. Dann trugen sie unter dem Punkt physischer und mentaler Gesundheitszustand *good* ein, worüber Ida lachen musste. Diese Ärzte, die von nichts eine Ahnung hatten.

Ein Beamter fragte sie nach ihrem Herkunftsort, *Viena*, letzter Wohnort, *Montauban*, welche Sprachen sie spreche, *German/English/French/Italian*, ob sie Polygamistin sei, also wirklich nicht, Anarchistin, konnte man auch nicht behaupten. Sozialdemokratin, sagte sie stolz, aber der Beamte sah sie gleichgültig an. Er klassifizierte sie als *Hebrew* und schickte sie zu einem Kollegen von der Einreisebehörde. Der fragte, ob sie schon einmal in den Vereinigten Staaten gewesen sei, nein. Ihre Nationalität? Staatenlos, die Staatsbürgerschaft habe sie in Frankreich abgelegt, als es zu gefährlich geworden sei. Ihre Einreiseerlaubnis?

Ida gab sie ihm, er zeichnete das Visum ab und wandte sich mit einem geleierten *Welcome to America* dem Nächsten zu.

Am Ausgang wurde gedrückt und geschoben. Ida hielt ihren Koffer umklammert und beeilte sich, die Gangway hinunterzukommen, um sich eine weitere Zigarette anzustecken, die erste auf festem Boden nach dreizehn Tagen Überfahrt. Vor ihren Augen schwankte es, als habe sie immer noch Meer

unter den Füßen. Mit jedem Zug hoffte sie, dass der Schwindel sich bessern würde.

In der Nähe hatten sich ein paar Fotografen versammelt, um die Ankommenden zu beobachten, wohl in der Hoffnung, dass sich ein Prominenter unter den Flüchtlingen auf dem Dampfer befunden hatte. Von ihr nahm keiner Notiz.

Sie schnippte ihre Zigarette zu Boden. Der Schwindel war nicht vergangen, aber es half ja nichts. Kurt hatte ihr gekabelt, dass er sie nicht werde abholen können, er habe jeden Abend Dienst in der Oper, aber er wolle zusehen, dass einer komme, der sie zum Zug nach Chicago bringen werde.

Ida suchte in der Menge nach einem bekannten Gesicht – sie rechnete mit einem der Genossen –, als ihr ein schlanker Mann ins Auge fiel. Er war in Kurts Alter, hielt einen Nelkenstrauß in Händen und ein Papier, auf dem ihr Name stand.

Keiner der Genossen würde Blumen bringen, überlegte sie. Das wäre Geldverschwendung.

«Es sieht aus, als warteten Sie auf Ihre Liebste», sagte sie dann auf Deutsch. «Aber da haben Sie leider den falschen Namen auf Ihrem Papier.»

«Frau Adler!» Der Mann hob seinen Hut. «Hoherfreut, gnädige Frau. Wagner, mein Name, Martin Wagner. Kurt schickt mich.»

Er reichte ihr den Blumenstrauß und bückte sich, um ihr den Koffer abzunehmen. Sie überließ ihm nur zögerlich.

«Und wer sind Sie genau, wenn ich fragen darf?»

Wagner setzte den Koffer auf dem Boden ab, um das Blatt mit Idas Namen einzustecken. «Ein ehemaliger Kollege aus der Zeit in Reichenberg, und mittlerweile darf ich mich hoffentlich auch Freund nennen.»

«Ein Freund, aha», wiederholte Ida.

«Ihr Sohn ist ein großherziger Mann. Er hat dafür gesorgt, dass ich hierherkommen konnte.» Wagner sah sie direkt an. «Kurt hat mich gerettet.»

Ida nahm den Koffer wieder selbst in die Hand. «Na, da hatten Sie Glück, lieber Herr Wagner. Bei seiner Mutter hat er sich mehr Zeit gelassen.» Sie atmete tief ein und spürte, wie ihr die Kehle eng wurde. «Um ein Haar hätt's nicht gereicht.»

Magner lächelte ihre Worte fort. «Aber jetzt sind Sie hier, und ich Sorge dafür, dass Sie gut auf den Weg nach Chicago kommen.»

Er bot ihr den Arm. Kurz stutzte sie, verstand nicht recht, was er ihr mit der Geste bedeuten wollte. Verstand dann doch. Sie war wirklich zu lange von jeglichem zivilen Umgang abgeschnitten gewesen.

Sie hakte sich unter und ließ sich von Wagner aus dem Hafengelände führen. Noch eine Lockerungszigarette, während sie gingen. Wagner sah auf die Uhr.

«Wir haben drei Stunden. Wollen Sie vielleicht etwas zu sich nehmen?»

«Was schlagen Sie vor?»

«Hier in der Nähe gibt es einen chinesischen Imbiss.»

«Chinesisch!» Ida lachte ungläubig. «Solange es keine Linsen sind. Die habe ich in Marokko zur Genüge gehabt.»

«Sie müssen meine Neugier entschuldigen», sagte Ida nach einem langen Blick in ihren Suppenteller. «Am Reichenberger Theater haben Sie sich kennengelernt, sagen Sie? Weshalb habe ich nie von Ihnen gehört? Obwohl», sie griff nach dem Suppenlöffel, «wundern darf es mich nicht. Bei meinem Sohn kann ich schon froh sein, wenn er mir die Ehefrau vor der Hochzeit vorstellt.»

Resolut bugsierte sie eine bleiche Teigtasche in ihren Mund.

«In meinem Fall dürfen Sie Kurt keinen Vorwurf machen. Wir kannten uns zu der Zeit nur flüchtig.»

Ida hob den Blick. «Und was haben Sie da am Theater gemacht? Wie ein Musiker sehen Sie mir nämlich nicht aus.»

«Sie haben recht. Als Regisseur war ich dort.»

Ida nickte zufrieden. Nicht schlecht, dieses chinesische Maultascherl, wirklich, und die Brühe war auch schön kräftig.

«Haben Sie hier nun auch ein Haus gefunden, an dem Sie arbeiten können?»

«Nicht ganz. Zum Radio hat es mich verschlagen.»

«Ist Ihr Englisch denn dafür gut genug?»

«Ganz und gar nicht.»
Magner schmunzelte.

Ida nahm ihr Gegenüber noch einmal ins Visier. Die hellen, klugen Augen, das sympathische Gesicht. Aber ungewöhnlich große Ohren hatte er, dieser Martin Magner.

«Wegen Ihres Aussehens wird man Sie wohl kaum genommen haben.»

Jetzt lachte Magner frei heraus. «Nein, nein, ich führe schon immer noch Regie. Bei einer Radioserie.»

Ida sah ihn fragend an.

«Das können Sie sich vorstellen wie ein kurzes Theaterstück mit täglicher Fortsetzung», erläuterte er, «nur eben nicht auf der Bühne, sondern im Hörfunk.»

«Aber wofür braucht es denn einen Regisseur, wenn nichts zu sehen ist?»

«Da gibt es genug zu tun», erwiderte Magner. «Wenn Sie wieder einmal hierherkommen, können Sie mich gern im Studio besuchen.»

Ida faltete die Hände vor ihrem Bauch. Wohlig warm fühlte der sich an. Und wie lange war es her, dass sie so ohne irgendeine Sorge hatte plaudern können?

«Am Ende stehe ich früher in Ihrem Studio, als Ihnen lieb sein kann», erwiderte sie.

Magner hob die Hand, um nach der Rechnung zu bitten. «Das würde mich freuen. Nur jetzt, fürchte ich, müssen wir zum Zug.»

Kurt hatte im Schlafwagen reserviert. Als sie das richtige Abteil gefunden hatten, stemmte Magner ihren Koffer in die Ablage über der Pritsche. Ida war ans Waschbecken getreten. Sie steckte den Pfropfen in den Abfluss und ließ Wasser ein, doch es floss ab. Sie raffte ihre Ärmel, drückte den Pfropfen noch tiefer ins Becken. Es half nichts, das Wasser verrann weiter.

«Ich fürchte, die Blumen werde ich nicht mitnehmen können.»

«Doch, doch, ich bestehe darauf», sagte Magner. Er zog sein Stofftaschentuch aus der Hosentasche, befeuchtete es, unwickelte damit die Blumenstiele und legte den Strauß ins leere Becken. «Ich sollte langsam ... Kann ich noch etwas für Sie tun?»

Ida gab ihm die Hand. «Hat mich gefreut, auf Wiedersehen», sagte sie. Aber dann ließ sie seine Hand nicht los. Die war so weich, so freundlich.

Sie spürte seine Hand noch in ihrer, als der Zug schon abgefahren war, sah die Blumenköpfe über dem Beckenrand wippen, war jetzt doch froh, den Strauß dabeizuhaben. Blumen konnten sie beruhigen, wie sonderbar. Es waren wohl wirklich neue Zeiten angebrochen. Eine ganze Weile starrte sie so vor sich hin. Aus dem Fenster wollte sie nicht sehen, hinaus nach Amerika, das auch wieder nur eine Landschaft war wie das Meer. Vor über zwei Jahren hatte sie Wien verlassen, seit vier Monaten war sie unterwegs. Sie war so erschöpft.

Wenn die letzten Stunden vor einer Ankunft plötzlich quälender scheinen als die Wochen und Tage zuvor. Wenn ein Abteil zum Käfig wird, aber man nicht einmal die Kraft hat aufzustehen. Wenn man sich zu erinnern versucht an dieses New York, aber da nichts ist außer dem feinen Lächeln eines Martin Magner und dem Geschmack von chinesischem Essen. Wenn dieses fremde Essen eigentlich eine gute Stärkung war, aber der Körper nicht nur schwankt,

sondern bis hinter die Augen vibriert, und keine Zigarette etwas dagegen ausrichten kann und noch eine nicht und eine weitere auch nicht. Wenn man einschläft und wieder hochschreckt und es immer noch Stunden sind. Wenn man sich die Zeit vertreiben will und an den eigenen Sohn denken, aber da nur sein Kindergesicht erscheint, nicht das des erwachsenen Mannes, und Hände, die einen Takt suchen, keinen finden, wie wild wirbeln. Wenn der Sohneswirbel die Luft im Abteil so verdickt, dass kaum noch etwas in Mund und Nase passt.

«Mama!», rief Kurt. «Mama, ist Frühstück vor der Ankunft erwünscht?»

Das war der Schaffner. *Ma'am*, hatte er gesagt, nicht Mama.

Kurze Zeit später stand eine wahre Kafigmahlzeit vor ihr. Ein Toast mit ranziger Butter und wässriger Kaffee.

«Mama!», rief Kurt. Idas Fuß suchte nach dem Bahnsteig. ber ihre Schulter sah sie sein Gesicht. Ein Schub Freude ging wie ein heller Lichtstrahl durch sie hindurch. Gleich würde sie ihn umarmen können. Ihre Schuhspitze ertastete festen Boden. Sie kam mit beiden Sohlen auf dem Bahnsteig auf und drehte sich zu ihm. Aber an Kurts Stelle stand eine junge Frau.

Ida blickte an ihr hoch, auf ihren langen Hals, den Puppenkopf mit zuruckgebundenem Haar und daneben, um einiges kürzer, Kurt.

«Darf ich vorstellen, Mama. Das ist Diantha», sagte er und wechselte ins Englische. «*This is my mother, dear.*» Er schob seinen Arm in den Rücken der jungen Frau und griff um ihre Hüfte.

Der Lichtstrahl in Ida verblasste. Sie hatte gehofft, dass er sie nicht mitbringen würde, wenigstens nicht zu ihrem ersten Wiedersehen. Sie ignorierte die Hand, die Diantha ihr entgegenstreckte, trat einen Schritt zur Seite.

«Wo geht es zum Ausgang, zum Ausgang müssen wir, oder gibt es nur einen Eingang, einen Eingang, aus dem wir hinausmüssen?»

Sie hastete los. Kurt und Diantha folgten ihr.

«Ist das hier richtig?», fragte Ida. «So hilf mir doch, Kurt! Du lebst hier, du solltest vorausgehen.»

Kurt überholte sie, Diantha blieb zurück.

«In New York mir einen Wildfremden an die Seite schicken! Ich war davon ausgegangen, du würdest einem der Genossen meine Ankunft übermitteln.»

«Ich dachte, wir müssen die Hilfe der Genossen nicht weiter strapazieren.» Kurt sah sich über die Schulter um. «Außerdem hat mir Martin berichtet, dass ihr erfreuliche Stunden verbracht habt.» Er kehrte ihr wieder den Hinterkopf zu.

«Natürlich haben wir das», rief Ida über den Gleislärm hinweg. «Ich werde doch einen Freund meines Sohnes nicht brüskieren ... Er sagt, du hast ihn gerettet.»

«Ach was, ein paar Behördengänge, mehr nicht.»

«Bei deiner Mutter hast du dich schwerer getan ...»

Jetzt drehte Kurt sich nicht um. «Mama, bitte!», rief er. «Außerdem bist du ja jetzt da und, wie ich sehe, auch sehr munter.»

Ida spürte die lange Frau in ihrem Rücken. Kurt vor ihr federnden Schritts und mit einer Leichtigkeit, die der Situation ganz und gar nicht angemessen war. Immer noch stiegen Passagiere aus dem Zug.

Sie schaute auf den welken Strauß. «Blumen auf der Durchreise übrigens. Eine selten unpraktische Idee.»

Diantha rief, über Idas Kopf hinweg: «*Her suitcase*, Kurt. *Don't let her schlep that thing by herself!*»

Kurt griff nach dem Koffer. «Ich besorge euch ein Taxi, Diantha zeigt dir unsere Wohnung, und du kannst dich ausruhen. Ich muss noch ins Theater.»

Da packte Ida ihn am Handgelenk und sah ihm streng in die Augen. «Ich komme mit dir.»

«Du bist doch sicher müde.»

«Im Zug habe ich genug geschlafen.»

«Es ist nur eine Probe.»

Diantha hatte zu ihnen aufgeschlossen und sah Kurt fragend an.

Ida hob die Hände zum Himmel. «Ich kann mir nichts Schöneres vorstellen, als in einer Stadt mit Musik empfangen zu werden.» Gib mir wenigstens das, wenn du unser Wiedersehen schon mit dieser neuen Ehefrau vermasselst. Das dachte sie nur.

«Bei einer Probe kann man doch kaum von einem musikalischen Willkommensgruß sprechen, ständig wird unterbrochen, ständig wiederholt.»

Idas Unterkiefer begann zu zittern. «Du willst deine Mutter nicht dahaben. Sag es doch einfach!»

Kurt warf Diantha einen kurzen Blick zu und holte tief Luft. «Aber beschwer dich nicht, wenn ich dich hinten in den obersten Rang setze. Ich kann nicht einfach Familie mitbringen, wie es mir passt.»

«Glaub mir», Ida hob die Hand vors Gesicht, «wenn ich etwas die letzten Jahre gelernt habe, dann, wie man sich unsichtbar macht.»

Im Taxi zwischen Kurt und Diantha auf der Rückbank. Ida steckte sich eine Zigarette an und legte ihre Hand, die brennende Zigarette zwischen Zeigefinger und Mittelfinger, mütterlich auf Dianthas Knie.

«Sie sind also die neue Frau meines Sohnes.»

Diantha kurbelte das Taxifenster hinunter und nickte.

«Die zweite.» Ida hob die Stimme. «Du hast ihr doch gesagt, dass du schon einmal verheiratet warst?» Und zu Diantha: «Ganz wunderbare Person, die Trudi. Sängerin.»

Kurt erwiderte ungerührt: «Diantha schreibt. Sie hat Short Storys veröffentlicht. Außerdem spielt sie hervorragend Viola und ficht.»

Ida ließ die Zigarette, die sich einfach nicht familiär rauhen lassen wollte, über Dianthas Oberschenkel abbrennen.

«Die Feder, die Viola und das Florett, drei elegante Waffen.»

Diantha blickte auf die Zigarette hinunter und begann, mit dem Oberschenkel zu wippen.

Sie betrachte sie lieber als Instrumente, entgegnete sie.

Kopfschüttelnd beugte Ida sich vor, um die Asche neben Diantha am Fensterrand abzustreifen. Zu Kurt sagte sie auf Deutsch: «Ich verstehe deine neue Frau nicht.»

Kurt deutete nur durch die Windschutzscheibe nach vorn. «Das Opernhaus.»

Ida vergaß, was sie eben noch hatte sagen wollen. Sie schluckte. Endlich wieder ein Theater.

Der Zuschauerraum lag im Dunkeln. Ein Männerchor stand in Alltagskleidung auf der erleuchteten Bühne. Davor eine Reihe Solisten auf Stühlen. Kurt ging zwischen den Sängern hin und her, gab Anweisungen. Dann nickte er dem Dirigenten im Orchestergraben zu, er könne nun die Stelle zusammen mit den Instrumentalisten proben.

Über dreitausend Sitze hinweg die Stimme des Sohnes im Ohr. Ida schloss die Augen. Der Gesang und der volle Klang des Orchesters. Das war eine Wohltat, die sie viel zu lange hatte vermissen müssen. Bald mischten sich in die Musik aber Misstöne. Erinnerungen, Bilder, die da nicht hingehörten. Sie versuchte, sie zu verscheuchen, doch sie blieben: Lautsprecherdurchsagen, das Blut geschlachteter Ziegen, Männerhände, die sie wuschen und pflegten ...

Eine Berührung an der Schulter. Sie schreckte auf. Da war sie wieder, die neue Frau. Die behauptete, sie sei einge-

schlafen. Eigentlich habe sie sie nicht wecken wollen. Aber dann habe sie doch zu laut geschnarcht.

Chicago, 1941

Das Täschchen

Die Avenue nahm in beide Richtungen kein Ende. Ida sah sich verwirrt um. Wie war das möglich, sich hier zu verlaufen, auf einer Straße, die so gerade war wie keine in ganz Europa?

Sie schnappte nach Luft. Und war es nicht auch viel zu warm für einen Tag im November?

Auf der Suche nach dem nächstbesten Halt stützte sie sich auf den Griff einer Ladentür. Die Tür gab nach, und Ida fiel in den Laden. Ein weiß bekittelter Verkäufer kam heran, grüßte.

Ida grüßte nicht zurück, hielt sich noch immer am Türgriff fest und suchte nach Orientierung. Gürtel sah sie über einem Tresen hängen und Koffer, die sich in Regalen türmten. In so einen Laden wollte sie nicht, aber der unendlichen Avenue entgehen, das schon.

Ob sie plane zu verreisen, drang es an ihr Ohr.

Hatte das der Koffer gefragt, oder war es von dem weißen Kittel gekommen?

Ida schüttelte energisch den Kopf. Reisen, nirgends einmal angekommen sein. Nein. An eine neuerliche Reise wollte sie wirklich nicht denken.

Ob sie sich nicht erst einmal setzen wolle?

Sie fasste nach dem Arm, der sich ihr bot, und ließ sich zu einem Sofa in der Mitte des Geschäfts führen. Warm war es in dem Laden, noch wärmer als auf der Straße. Das Mädchen, das hinter dem Tresen Handschuhe sortierte, hatte die Blusenärmel aufgekrepelt.

Der Kittel half ihr, sich zu setzen. Sein Gesicht glänzte. Ob er ihr einen Kaffee anbieten dürfe, fragte er.

Ida nickte. Ein starker Kaffee war bestimmt das Richtige, um wieder zu Kräften zu kommen. Sie sah dem Mädchen nach, das beim Tresen in ein Hinterzimmer verschwand.

Sie wäre lieber nicht mit dem Mann allein geblieben. Unwillkürlich prüfte sie, ob der Laden Rollbalken hatte, die er herunterlassen könnte.

Da streckte ihr der Kittel eine kleine Tasche entgegen: Ob sie sehe, was das Besondere hieran sei?

Er streichelte über das Leder. Ida sah ihn verständnislos an. Das Mädchen war mit einem Tablett herangekommen und lächelte ihr zu.

Dankbar nahm Ida Tasse und Untertasse entgegen und trank einen Schluck. Der Kaffee belebte sie, aber er trieb ihr auch den Schweiß auf die Stirn.

Das Mädchen bot an, ihr den Mantel abzunehmen. Doch der Kittel wollte ihr selbst beim Ablegen helfen. Dabei schmuggelte er die Tasche in ihre freie Hand.

Diese hier, er deutete auf die Tasche, sei für den täglichen Gebrauch, sehr handlich, dabei aber doch elegant. Er sagte es in einem Ton, als könnte man mit der richtigen Tasche den Weltenlauf beeinflussen.

Ida streckte sie ihm wieder entgegen. «Vielen Dank, aber ich bin nicht interessiert.»

«Oh, ich sehe, nicht elegant genug? Vielleicht kann ich Sie für die Ausführung in Krokodilleder begeistern?»

«Wie bitte?», fragte Ida. «Sie müssen schon entschuldigen.»

«Diese Tasche hier», sagte der Kittel überdeutlich, «ist aus dem Leder eines Krokodils.»

Ida schüttelte wieder den Kopf. «Sie verstehen mich falsch. Ich will sagen: Sie haben wohl gar keinen Sinn für die Zeiten, in denen wir leben.»

«Gerade in diesen Zeiten, *madam*, muss man sich doch auch etwas gönnen», erwiderte der Verkäufer.

Ida legte die Tasche auf ihre Knie, weil er noch immer keine Anstalten machte, sie ihr abzunehmen.

«Wissen Sie», sie räusperte sich. Der Kittel hatte sich zu ihr gebeugt, kam noch näher heran und mit ihm der Geruch

von Minzpastillen und gegerbtem Leder. Sie räusperte sich erneut.

«Sie müssen wissen», setzte sie lauter fort, um den Mann wieder auf Abstand zu bringen und diesen Geruch nicht mehr in der Nase haben zu müssen. «Es ist bestimmt, also bestimmt, lassen Sie mich nachrechnen, es ist fast vier Jahrzehnte her, seit ich zum letzten Mal, also dass ich überhaupt eine Tasche getragen habe.»

«Wie bitte, was sagen Sie? *Unbelievable*», rief der Kittel und setzte sich neben sie.

In ihren Händen begannen Tasse und Untertasse zu klappern. Der Verkäufer rückte noch näher heran und sagte nun etwas von *Summer Sale* an diesem besonders warmen Novembertag.

«Sie haben sich das Stück noch gar nicht richtig angesehen.» Er deutete auf die Tasche in ihrem Schoß. «Darf ich?» Ohne ihr Einverständnis abzuwarten, öffnete er den Verschluss. Ein rosa Innenfutter kam zum Vorschein. Der Kittel lobte das Material, Wildseide, edel, dabei unempfindlich.

Und dann musste sie zusehen, wie er mit seinen Fingern im Futter zu fuhrwerken begann. Ida zuckte zusammen.

Wildseide, rosa Wildseide, und diese Finger, scheußlich, einfach grauenhaft. Sie wollte aufstehen, schnell hinaus aus diesem Geschäft, sie gab sich einen Ruck. Aber es gelang ihr nicht, das Polster war zu weich, sie kam nicht auf die Beine.

Die Tasche rutschte von ihrem Schoß, sie selbst fiel zurück, wobei ihr auch noch die Tasse entglitt, zu Boden ging und zerbrach.

Entsetzt starrte der Kittel auf die kaffeebesudelte Tasche.

«Verzeihen Sie», entschuldigte sich Ida. «Ich bitte ...», erneut versuchte sie aufzustehen. «Ich bitte vielmals ...»

Das Mädchen zog sie auf die Beine, drückte ihr den Mantel in den Arm.

«Lass», blaffte der Kittel. «Kümmere dich lieber um die Scherben.»

Sie hörte nicht auf ihn, brachte Ida zur Tür, schob sie auf die Straße und vergewisserte sich, dass sie nicht noch einmal auf die Idee käme einzutreten.

Ida kam nicht auf die Idee.

«Im Leben nicht, nie wieder!» Sie hastete los. «Gut, dass dieses Mädel mich hinaushat, am Ende hätte der noch ... ich hätte dem auf keinen Fall etwas gezahlt.»

Sie zitterte, versuchte, ihren Mantel wieder anzuziehen, verhedderte sich, stieg auf den Saum. Passanten schauten ihr nach, während sie mit dem Mantel rang.

«*Summer Sale* im Winter! So ein Schmarren.»

Kurt wartete schon ungeduldig, als sie die Wohnungstür aufsperrte. Der Esstisch im Wohnzimmer war zum Abendessen gedeckt, eine Flasche Champagner stand zwischen den Tellern.

«Wir wollten schon längst gegessen haben, Mama. Ich muss gleich zur Vorstellung.»

«Warum habt ihr nicht ohne mich angefangen?»

«Weil heute ein Freudentag ist. Für uns alle.» Er drückte ihre Hand.

Sie machte sich los. «Davon habe ich nichts bemerkt.»

Diantha hievte in der Küche einen Truthahn aus dem Rohr. «Jetzt ist das Fleisch bestimmt trocken», rief sie unglücklich.

«Das macht doch nichts», erwiderte Kurt gut gelaunt. «Wir spülen es mit Champagner hinunter.»

«Bekommst du mehr Geld am Theater?», fragte Ida mit einem Blick auf die teure Flasche.

«Nein, Mama. Es gibt andere Dinge zu feiern. Die erste Neuigkeit wird einiges einfacher machen, die andere nicht

unbedingt. Aber beides ist ganz wunderbar.» Er ging zur Anrichte und nahm ein Papier zur Hand. «Von heute an», verkündete er, «bin ich Amerikaner!»

«Du hast mir gar nicht gesagt ...» Ida brach ab und streckte die Hand aus. «Gib mir das.» Sie begutachtete das *Certificate of Citizenship* und legte es wieder zur Seite.

«Ich gehe davon aus, dass das gut ist», sagte sie so ungerührt wie möglich.

Kurt zog den Korken aus der Champagnerflasche.

«Und ob. Sehr gut sogar. Die Amerikaner lieben frischgebackene Amerikaner.»

Er füllte zwei Gläser, stellte sie vor Diantha und Ida ab, nahm sich, noch immer stehend, ein Stück Fleisch und tunkte es in die Sauciere. «Ich muss los.»

«Kurt, die Staatsbürgerschaft war erst eine Sache. Was ist die zweite?»

Er steckte sich das Truthahnstück in den Mund, «Das kann auch Diantha», verschwand kauend im Flur. Sie hörten die Wohnungstür ins Schloss fallen.

Ida sagte nichts. Diantha auch nicht.

Ida wandte sich dem Fleisch und den Süßkartoffeln zu. Aus dem Augenwinkel sah sie Diantha den Champagner hinunterstürzen. «*Well*», sagte Diantha und stockte. Schweigend schenkte sie sich ein weiteres Glas ein und bot auch ihr die Flasche an.

Ida lehnte ab.

«Es ist bestimmt nicht leicht, dass Kurt nicht mehr *Austrian* ist», sagte Diantha nach dem zweiten Glas.

Ida schaute von ihrem Teller auf. «*Austrian*? Das ist gar nicht mehr möglich. Von mir aus könnte er jetzt auch *Turkey* werden.»

«*Turkish*», korrigierte Diantha zerstreut.

Ida packte ihre Gabel. «Kurt und du», sagte sie, «ihr scheint mir wegen eurer Neuigkeiten doch sehr aufgeregt

zu sein.» Sie fuchtelte in Dianthas Richtung. «Heraus damit. Geheimniskrämerei ist mir ein Graus!»

«Kurt und ich», Diantha drehte an ihrem Ehering. «Unsere Familie wird sich vergrößern.»

Sie legte eine Hand auf ihren Bauch. Ida folgte der Hand mit dem Blick. Sie nickte, legte langsam ihre Gabel auf den Teller zurück, schwieg. Diantha sah sie erwartungsvoll an.

«Du solltest wissen», sagte Ida schließlich, «dass ich Huhn für das bessere Geflügel halte und jedem Truthahn vorziehe.» Sie nahm ihre Serviette, faltete sie sorgfältig und stand auf. «Ich muss mich hinlegen. Mein Herz will heute nicht richtig.»

In der Tür drehte sie sich noch einmal um. «Kurt werde ich selbstverständlich sagen, dass ich mich freue.»

[...]